

Ausstellung TARCISI – NEU GESEHEN

im Atelier Teatro di Camedo vom 18. Mai bis 1. Juni 2013

Vernissage: Samstag, 18. Mai, 12–16 Uhr

Liebe Kunstfreunde und vor allem liebe Freunde der Kunst von Tarcisi,

Es ist eine besondere Zeitkonstellation, in welche unsere Ausstellung von Tarcisis Bildern fällt: genau zu seinem siebzigsten Geburtstag und genau zehn Jahre nach seinem frühen Tod. Durch das Sichten und Ordnen des Nachlasses verschafften wir uns zuerst einen Überblick, um dann hier an diesem einmaligen Ort eine vielfältige Auswahl seiner Werke bereitzustellen; entstanden ist eine Ausstellung, die Quervergleiche erlaubt und auch seine künstlerische Entwicklung nachvollziehen lässt. Deshalb ihr Name: **Tarcisi – neu gesehen.**

Wie behaupten sich seine Bilder nach über zehn Jahren? Was bleibt, wenn man sie losgelöst vom Zeitgeist und ohne ihren charismatischen Schöpfer betrachtet? Sind sie noch aktuell? Überzeugen uns ihre gestische Kraft und die malerische Qualität ohne das schillernd-chaotische Spektakel des ekstatischen Arbeitsprozesses? Und zudem – auch das ist neu – waren noch nie so verschiedene Serien und Arbeiten Tarcisis gleichzeitig zu sehen.

So ist schliesslich eine unkonventionelle, spannende Ausstellung zustande gekommen: Im Theatersaal beeindruckt uns zwei Bilderreihen aus Tarcisis grossformatigen Zyklen: sechs Bilder aus dem Greina-Panorama von 1989 und fünf aus dem späten Passionszyklus, den er 2003, noch kurz vor seinem Tod, fertigstellen konnte. Während sich in den Bildern der Greina mit Leichtigkeit und zeichnerischer Spontaneität ein faszinierendes Gebirgs Panorama in überraschend warmen Farben entfaltet, kommen im Zyklus Passion vor allem wolkig-dramatische Bewegungen von dumpfen Erdfarben vor dunklem, grau-schwarzem Grund zum Tragen. Davor spielen sich die Szenen der Passion ab, die allerdings im Bildganzen nur

leicht angedeutet werden. Neben weiteren Grossformaten wie das *Rote Haus* von 2001 sind auch kleinformatige Aquarelle, Collagen und Zeichnungen ausgestellt, teilweise gerahmt, teilweise ateliermässig an die Wände gepinnt.

Tarcisi hauptsächliche Themen reichen von Landschaften, Stadtlandschaften, Berglandschaften, Orten seiner Kindheit, von einer noch heilen Welt bis zu zunehmend abstrakten Darstellungen der einstürzenden, apokalyptischen Welt, der er sich ausgeliefert sieht, bis hin zu Bildern, wie die der Passion, in denen die Landschaft als Seelenlandschaft wahrgenommen wird; daneben gibt es Figurenbilder in Innenräumen von beängstigender Dichte und Bedrohung – all dies ist hier zu sehen.

Und das Spannende dabei: Tarcisi hat uns offenbar immer noch etwas zu sagen. Seine Bilder wirken wild und unbändig – ihre malerische Direktheit und Kraft ziehen uns heute noch in ihren Bann. Wir erfahren das Malen bei aller Planung als Akt des völlig aus sich heraus Tretens, des sich Gehenlassens, des sich Geschehenlassens, also als intuitive, gefühlsmässige Handlung voller Energie (was den Maler aber auch verletzlich, angreifbar macht) – diese Energie überträgt sich auf den Betrachter. Die aussergewöhnliche Stimmungslage des Künstlers wird unmittelbar erfahren, man ist berührt, auch wenn man den genauen Anlass nicht kennt oder nur ahnt. Man kann die Bilder als allgemein gültige künstlerische Werke betrachten, losgelöst von des Malers Krankheit und seinem schweren Schicksal.

Natürlich suchte Tarcisi – wie andere Maler seiner Zeit, etwa Martin Disler – die aus den Fugen geratene Welt darzustellen und so seine Ängste zu bannen. «Bedrängende Nähe» hiess denn auch das in den 1990er Jahren entstandene, monumentale Bildprojekt auf einer 170 Meter langen Bilderrolle, das er 2001 im Kunstmuseum Olten präsentieren konnte und von dem wir hier zwei 10 m lange Bilderbahnen hinter den hohen Fenstern und draussen im Freien sehen können.

Dieses apokalyptische Panorama, heute noch aus etwa einem Dutzend Rollen bestehend, stellt wohl sein Hauptwerk dar, eine Art künstlerisches Vermächtnis, in dem er alles, was ihn beschäftigte, was ihm nahe kam, tagebuch-bild-mässig verarbeiten konnte. Er misstraute der Sprache, obwohl er oft ganze Sätze und Zitate in seine Bilder setzte, er misstraute ihr, obwohl er auch Gedichte schrieb – die Sprache sei biegsam, austausch- und verwechselbar, auslegbar. Darum male er: «Unsere Sprache ist das Malen», schreibt er, «das Zeichensetzen, die ursprünglichste Art der Mitteilung, unverwechselbare Manifestation.»

Seine eigentliche künstlerische Aufgabe versuchte er ebenfalls in einem Gedicht zu formulieren, das er 1992 an der Eröffnung einer Ausstellung seiner Werke vorgetragen hat:

Du sollst Dir ein Bildnis machen

Du sollst Dir ein Bildnis machen in Zeiten wie diesen:
Die Bibel gilt nicht mehr.
Ich habe ein Bild gemacht,
ich habe 1000 Bilder gemacht.
Doch es ist *ein* Bildnis.

Ich frage mich nicht, wann ein Bild fertig ist.
Es ist immer und nie fertig.
Was ist abstrakt, was gegenständlich?
Es gibt keine Unterscheidung: Ich male, was ich sehe.

Warum male ich, was ich sehe?
Warum male ich überhaupt?

Es ist meine Art der Anteilnahme,
meine Art der Äusserung,
meine Art der Empörung über Lieblosigkeit,
Gewalt und Zerstörung,
über Verletzung der Seele,
über Verletzung von Tier, Mensch und Erde.

In seiner obsessiven, figurativ-expressiven Malweise, die Lebenshunger ausdrückt und Todesnähe ahnen lässt, ist Tarcisi den sogenannten *Neuen Wilden* in Deutschland zu Beginn der 1980er Jahre verwandt, denen es vor allem darum ging, sich gegen die intellektuelle Kühle von *Minimal Art* und reiner *Concept Art* abzusetzen und in gegenständlichen, emotionsgeladenen Bildern mit freiem malerischem Gestus wieder echte Wirkung und sinnliche Präsenz zu erreichen. So wollten sie die mehrfach für tot erklärte Malerei wieder aufleben lassen.

Tarcisi ging es immer darum, nicht gefällig zu wirken, sondern das umzusetzen, was für ihn als Künstler das Wesentliche ist: «Kunst muss anklagen», sagte er, oder, wiederum in Gedichtform:

Das Bild dort an der Wand...
Die Schönheit der Farben ist nicht heile Welt.
Anders gesagt:
Obstschalen-Malen ist eine Unterlassungssünde,
nicht schlimm.
Ein wirkliches Verbrechen jedoch ist es,
die Welt so zu malen,
als sei sie eine Obstschale.

Dass es bei diesem hohen Anspruch schwierig war, Erfolg zu haben und Anerkennung zu kriegen, war ihm selber bewusst.

In einer Randbemerkung hat er 1987 festgehalten: «In Zürich wird Edvard Munch ausgestellt und missverstanden. Seine Angst wird verniedlicht und missbraucht. Möge er aus den Bildern steigen und die Schickeria das Fürchten lehren. Vor beinahe 50 Jahren schrieb Albin Zollinger an Ludwig Hohl: «Mach Dich (...) darauf gefasst; wenige werden Dich ganz so verstehen, wie Du Dich verstehst, es geht uns allen so.»

Steffan Biffiger / www.kunstundbuch.ch